

Predigt am 30. Juni 2013 beim Brüdertag in Rummelsberg

LK 14, 25-33; Es ging aber eine große Menge mit ihm; und er wandte sich um und sprach zu ihnen:

Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein. Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. Denn wer ist unter euch, der einen Turm bauen will und setzt sich nicht zuvor hin und überschlägt die Kosten, ob er genug habe, um es auszuführen, – damit nicht, wenn er den Grund gelegt hat und kann's nicht ausführen, alle, die es sehen, anfangen, über ihn zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hat angefangen zu bauen und kann's nicht ausführen? Oder welcher König will sich auf einen Krieg einlassen gegen einen andern König und setzt sich nicht zuvor hin und hält Rat, ob er mit zehntausend dem begegnen kann, der über ihn kommt mit zwanzigtausend? Wenn nicht, so schickt er eine Gesandtschaft, solange jener noch fern ist, und bittet um Frieden. So auch jeder unter euch, der sich nicht lossagt von allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein. Das Salz ist etwas Gutes; wenn aber das Salz nicht mehr salzt, womit soll man würzen? Es ist weder für den Acker noch für den Mist zu gebrauchen, sondern man wird's wegwerfen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Liebe Gemeinde hier beim Rummelsberger Brüdertag,

die Worte aus dem Lukasevangelium treffen. Sie beunruhigen. Sie verunsichern. Radikaler kann man die christliche Nachfolge kaum beschreiben als Jesus es hier tut. Ist das wirklich Nachfolge Jesu? Mutter hassen, Vater hassen, Frau hassen, Kinder hassen, Brüder und Schwestern hassen und dazu noch sich selbst hassen?

Wollten wir diese Beschreibungen christlicher Jüngerschaft wörtlich nehmen, müssten wir daran verzweifeln. Denn wir müssten ja etwas als programmatische Wegweisung nehmen, was man heute nur als Symptombeschreibung einer schweren psychiatrischen Störung sehen kann.

Und eine Gemeinschaft wie die Rummelsberger Diakoninnen und Diakone, die die Nachfolge Jesu zu ihrem zentralen Lebensinhalt gemacht hat, müsste unter diesen Gesichtspunkten als gemeingefährliche Vereinigung gebrandmarkt werden, weil sie die Menschen zum Hass gegeneinander und gegen sich selbst aufruft. Wenn es so wäre, täten diejenigen, die für die öffentliche Sicherheit im Lande zuständig sind, gut daran, wenn sie den Rummelsberger Brüdertag, an dem sich all diese Hassprediger zusammenrotten, gut im Auge behalten würden.

Ich sehe hier nirgendwo irgendwelche Herren mit Knöpfen im Ohr, die diese Versammlung bewachen. Und glücklicherweise braucht es sie auch nicht. Denn hier sind heute nicht Hassprediger versammelt, sondern Sämänner und Säfrauen der Liebe. Menschen, die sich dem Auftrag verschrieben haben, in Wort und Tat Samenkörner der Liebe auszusäen. Menschen, die die diakonia, den Dienst an anderen Menschen, zu ihrem Lebensinhalt gemacht haben. Menschen, die sich den Werken der Barmherzigkeit verschrieben haben, wie sie hier in der Kirche im Chorraum abgebildet sind und wie wir sie eben so eindrucksvoll vertont auf der Orgel gehört haben. Menschen, die sich haben inspirieren lassen durch Jesus. Menschen, die heute die Nachfolge mit ihrem Leben bezeugen wollen, die Jesus in so scharfen Worten von seinen Jüngern fordert.

Ja, Christusbachfolge heute ist nicht das Gleiche wie die Jesusnachfolge damals. Jesus zog als Wanderprediger umher. Er scharte Menschen um sich, die sich ganz für ihn entschieden und dafür ihre Ursprungsfamilien verlassen haben. Und er schenkte ihnen reinen Wein ein: Ihr sollt wissen, auf was ihr euch einlasst. Wer mit mir ziehen will, muss einen Schnitt machen. Und wer sich darauf einlässt, muss mit allem rechnen, mit Verfolgung, mit Kreuz, vielleicht sogar mit dem Tod. Welcher König will sich auf einen Krieg einlassen gegen einen andern König und setzt sich nicht zuvor hin und hält Rat, ob er mit zehntausend dem begegnen kann, der über ihn kommt mit zwanzigtausend? Wenn nicht, so schickt er eine Gesandtschaft, solange jener noch fern ist, und bittet um Frieden. So auch jeder unter euch, der sich nicht lossagt von allem, was er hat. Also überlegt euch gut, worauf ihr euch einlasst!

Wir wissen heute, wie berechtigt diese Warnung Jesu war. Jesus ging den Weg des Kreuzes. Und manche seiner Jünger wurden auch getötet, weil sie Jesus nachfolgten.

Aber: Jesus ist auferstanden! Die gute Nachricht davon hat sich überall in der Welt ausgebreitet. Und 2000 Jahre später kennen wir vielfältige Formen der Nachfolge Jesu in den höchst unterschiedlichen Kontexten der Welt. Dass man Christsein nur in der Form des Wanderpredigtums leben könne, behauptet jedenfalls heute niemand, der ernst genommen werden kann.

Niemand kann uns die Aufgabe abnehmen, immer wieder von neuem für unsere jeweilige Zeit und für unseren jeweiligen Kontext zu klären, was Nachfolge bedeutet. Wie aktuell Jesu Hinweis auf das Kreuz auch heute ist, zeigt die Situation von Christinnen und Christen, die in der Gegenwart Verfolgung erleiden, weil sie ihren Glauben bekennen. Gerade weil wir selbst in

unserem Land nicht von solcher Verfolgung betroffen sind, denken wir im Gebet an sie und versuchen über unsere ökumenischen Kontakte und wo immer möglich über politische Kanäle ihnen zu Hilfe zu kommen.

Wir können gar nicht dankbar genug dafür sein, dass Nachfolge in unserem Land nicht mit solchen Grenzsituationen verbunden ist. Wer die Eindeutigkeit der Christusbachfolge am Maß des Leidens festmacht, pervertiert die Bereitschaft, für das Evangelium auch das Kreuz auf sich zu nehmen, in einen Masochismus, der das Kreuz zum Selbstzweck macht.

Nie und nimmer hat Jesus das gemeint. Bei der Nachfolge Jesu geht es um das Leben. Es geht darum, dass Hungrige gespeist werden, dass Durstige zu trinken bekommen, dass Nackte bekleidet werden, dass Gefangene nicht alleine bleiben, dass Kranke besucht werden, dass Fremdlinge aufgenommen werden.

Ich denke heute an Menschen, auf die das alles in einer Dichte zutrifft, die betroffen macht.

Die Asylsuchenden, die in München aus Verzweiflung in den Hungerstreik getreten sind, sind nicht nur hungrig und durstig, sie sind auch krank, viele von ihnen haben das Trauma der Gefangenschaft erlebt. Und sie sind Fremde, die hier um Aufnahme ersuchen.

Heute morgen ist das Camp in der Innenstadt von München geräumt worden, nachdem alle Vermittlungsversuche gescheitert sind. Die Hungerstreikenden, für die unmittelbare Lebensgefahr bestand, sind in Krankenhäuser gebracht worden. Wir dürfen jetzt nicht zur Tagesordnung übergehen. Die Verzweiflung von Menschen, für die die Umstände so unerträglich sind, dass sie ihr Leben riskieren, kann uns nicht unberührt lassen. Es ist jetzt Zeit zum Innehalten und zur Neuorientierung.

Es ist klar, dass nicht alle Menschen aus anderen Ländern, die hier leben wollen, aufgenommen werden können. Genauso klar ist aber, dass ein christliches Land, das diesen Namen verdient, alles tun muss, um bedrängten Menschen Zuflucht zu geben. Ich weiß sehr genau, dass moralische Appelle nicht ausreichen. Die Politik muss die Rahmenbedingungen schaffen, dass Asylsuchende hier menschenwürdig untergebracht werden können und ein faires Asylverfahren bekommen. Wir versuchen als Kirchen mitzuhelfen, um Unterbringungsmöglichkeiten zu finden. Wir alle sind gefragt, wenn es darum geht, zu einer Willkommenskultur beizutragen, die ernst nimmt, dass es hier nicht um lästige Zeitgenossen geht, die stören, sondern um Menschen, die zum Bilde Gottes geschaffen sind. Es sind nicht zuletzt Rummelsberger Diakone, die in der ersten Reihe stehen, wenn es darum geht, in der Asylsozialarbeit und anderswo diesen Auftrag ernst zu nehmen.

Das Eintreten der Kirche für die Belange von Asylbewerbern ist nur ein Feld, an dem sich heute bewähren muss, was Jesus mit dem Bild des Salzes über die Nachfolge sagt: „Das Salz ist etwas Gutes; wenn aber das Salz nicht mehr salzt, womit soll man würzen? Es ist weder für den Acker noch für den Mist zu gebrauchen, sondern man wird's wegwerfen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Wie können wir heute Salz sein? Jedenfalls nicht so, dass wir einfach nachplappern, was die Welt sagt, dass wir auf theologisches Profil verzichten, um niemandem etwas zuzumuten. Dass wir auf Wahrheit verzichten, um wichtig zu bleiben. Ja, ein Salz ohne Würze ist weder für den Acker noch für den Mist zu gebrauchen, sondern man wird's wegwerfen!

Aber auch nicht so, dass wir eine Gegenwelt aufbauen und die Welt, die wir doch verändern wollen, am Ende erst recht alleine lassen. Was nützt ein Salzhaufen, der einfach bei sich selber bleibt? Die Salzkörner mögen sich ungeheuer salzig vorkommen, aber wenn sie in nichts anderes eingehen, sind sie zu nichts nütze. Das Salz bleibt liegen und irgendwann verrottet es. Moralische Maßstäbe, die so hoch sind, dass man bequem darunter hindurch kommt, verändern

gar nichts. Und vermeintlich prophetisches Reden, das sich über andere Menschen erhebt und ihr Ringen in Dilemmasituationen einfach ignoriert, entpuppt sich am Ende als nur besonders geschickt getarnte Eitelkeit und Selbstgerechtigkeit.

Heute Salz zu sein heißt etwas Anderes. Es heißt zuallererst eine tiefe Liebe zu der Welt, in der man Salz sein will. Es heißt, im Herzen zu brennen für die Menschen, die in dieser Welt leben, egal auf welcher Seite sie stehen. Es heißt, denen zu dienen, die besonders auf Unterstützung angewiesen sind, deren Würde verletzt wird. Es heißt, die Stimme zu erheben und ein klares Wort zu sprechen, wenn damit Nachdenklichkeit erzeugt und Veränderung in Gang gesetzt werden kann. Es heißt, in einem ganz wörtlichen Sinne, dem Nächsten ein Diakon, eine Diakonin zu sein.

Um dafür immer wieder Kraft zu bekommen, brauchen wir Gemeinschaften. Wir brauchen die große Gemeinschaft der Kirche. Sie verbindet uns mit den Menschen durch die Zeiten hindurch, die die Botschaft von Gottes Liebe in Jesus Christus von damals bis heute weitergetragen haben. Ohne sie wüssten wir gar nichts von dieser Botschaft. Und sie verbindet uns mit den Menschen heute, die sich in allen Teilen der Welt immer wieder von neuem um Christus versammeln und seine Kraft unter sich spüren. Es ist gut, von dieser Gemeinschaft der Kirche zu wissen und sie zu spüren, auch wenn die Menschen in ihr weit voneinander entfernt leben.

Und wir brauchen Gemeinschaften im Nahbereich mit Schwestern und Brüdern, die uns vertraut sind, die wir vor uns sehen können, mit denen wir reden können, die wir umarmen können, mit denen gemeinsam wir Gott loben können.

Rummelsberg ist eine solche Gemeinschaft. Sie ist geistliche Heimat. Sie ist persönliche Stütze. Sie ist wie eine große Familie. Sie ist Schule der Nachfolge Jesu Christi. Und in alledem ist sie ein Quellort tätiger Liebe für unsere ganze Kirche.

Das dürfen wir feiern am heutigen Tag. Wir loben Gott, dass wir einander haben. Wir danken Gott, dass er immer wieder von neuem durch seinen Geist unser Herz öffnet füreinander und für die Welt. Wir bitten Gott, dass er uns stark mache in der Liebe.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN